

Text: Anabel Schaffer

Blut abnehmen und Federn pflegen

Das Team von Veterinären wird von externen Experten unterstützt – Ein Plastischer Chirurg hat den aufgerissenen Kehlsack des jungen Pelikans kunstvoll genäht – Manche Patienten nehmen erstmal Reißaus vor dem Tierarzt

Keine hastigen Bewegungen, wenig und leise sprechen, jeder im Team kennt die Vorgaben. An diesem neblig-grauen Herbstmorgen zerreißen nur die Rufe einiger Seelöwen die Stille über der Delphinlagune. Tierarzt Hermann Will blickt konzentriert auf das Display des Ultraschallgeräts, direkt vor ihm kniet Veterinärkollegin Katrin Baumgartner am Beckenrand und führt den Schallkopf über Dollys Bauch. Nebenan übt Donna unter Anleitung schon mal die richtige Haltung im Wasser ein – beide jungen Delphindamen kamen aus Duisburg nach Nürnberg.

Früher oder später sollen sie für Nachwuchs sorgen, heute wollen sich die Tierärzte ein Bild von ihren Eierstöcken machen. Damit der Ultraschall gelingt, müssen Dolly und Donna im Rahmen des medizinischen Trainings noch lernen, still im Wasser zu liegen. Plötzlich zeigt sich ein grauer Schatten auf dem Display. „O.k.!\", flüstert Baumgartner fast, „halt das mal fest.“ Will hat das Bild im Kasten.

„Wollen wir's auch bei Donna versuchen?“, fragt die Tierärztin. Christiane Thieme, stellvertretende Revierleiterin der Lagune, nickt – ein Training ist es immerhin, denn Donna tut sich schwerer damit, den leichten Druck des Schallkopfs am Bauch zu gestatten. Ausgiebig wird sie beruhigt, so richtig klappt's dennoch nicht, die Begeisterung aber ist groß: „Applaus! Das hast du toll gemacht!\", loben die Ärzte, und Donna genießt als Belohnung ein paar Heringe. „So brav war sie noch nie; doch überstrapazieren darf man's nicht, damit das Vertrauen wächst“, erklärt Baumgartner.

Hygiene ist oberstes Gebot

Zurück in der Tierarztpraxis im Betriebshof des Tiergartens wechselt das Team – bestehend aus zwei Ärzten und zwei Helferinnen – die Arbeitskleidung: „Nässe und Hygiene“, sagt Will lächelnd. Scherze fliegen hin und her, harmonisch und fröhlich geht es zu – dann ist jeder wieder voll konzentriert. Tierarzhelferin Gabriela Foth setzt die mitgebrachten Blutproben der Delphine an; regelmäßig wird ein Blutbild gemacht, um den aktuellen Stand zu haben und keinesfalls eventuelle Entzündungsherde zu übersehen. Foth untersucht die Probe aus dem Vollblut unter dem Mikroskop: „Es ist dasselbe Schema wie in der Humanmedizin.“

Umgeben von Schränken voller Medikamente, tippt Baumgartner die neuesten Daten, die sie von den Pflegern erhalten hat, in die tiermedizinischen Tagesberichte; nebenan sucht Will bereits Augendusche, Tupfer, Handschuhe, Antibiotikum, medizinische Geräte und eine Waage für den nächsten Einsatz zusammen. Um den OP-Tisch im Untersuchungsraum reihen sich an den Wänden Röntgenbilder von Manati bis Fledermaus aneinander, große Haken, Sonden, Schränke mit Fächern für Tupfer, Verbandsmaterial und Kanülen in allen Größen.

Stationäre wie tragbare Röntgen-, Ultraschall- und Inhalations-Narkosegeräte, ein Entwicklerraum und ein kleines Labor gehören ebenso zur Praxis wie die Hochsicherheitsschränke mit Gewehren und Narkosemitteln oder der vom Verein der Tiergartenfreunde gesponserte Ultrafreezer. „Unser ganzer Stolz“, meint Will, öffnet kurz die Tür – und die nächste Eiszeit scheint auf einmal ganz nah: Minus 80 Grad ermöglichen den Ärzten, Blut, Serum, Plasma, Urin, Speichel, Kot, sogar Colostrum, die erste Milch von Muttertieren, für eine eventuelle Handaufzucht über Jahre für Forschungszwecke aufzuheben. „1131 Proben sind es aktuell. Ich weiß nicht, ob ein anderer Zoo in Deutschland so einen Ultrafreezer hat“, überlegt Baumgartner. Doch die Zeit drängt: Bei den Schneeleoparden wird das Team bereits sehnhchst erwartet. Auf Fernsehserien wie „Tierärztin Dr. Mertens“ reagiert die seit 19 Jahren im Nürnberger Tiergarten tätige Veterinärin mit hochgezogenen Brauen. „Ich kann das nicht anschauen, es ist völlig unrealistisch! Schon deshalb, weil man wirklich nicht alles wissen kann!“, erklärt sie, während sie den Elektrowagen hinauf zum Gehege lenkt. „Die Zoo-Dokus dagegen gefallen mir. Sie zeigen, dass auch mal was schiefgeht, bei einer Betäubung vielleicht erst der zweite Schuss sitzt. Wir sind hier Allrounder; und bisweilen brauchen wir für besondere Fälle einen Gastroenterologen, Zahn- oder Augenarzt aus der Humanmedizin. Ein Plastischer Chirurg, der bei Unfallopfern Rekonstruktionen macht, hat unter dem Mikroskop mal in drei Lagen den aufgerissenen Kehlsack eines Pelikans genäht!“

Wie reagieren die Kollegen auf tierische Patienten? Sie strahlt: „Der Austausch ist super! Sie helfen gern, und es macht ihnen Spaß.“ Das oberste Gebot im Umgang mit Zoobewohnern? Sie überlegt keine Sekunde: „Sich Zeit nehmen, Respekt vor dem Tier haben und auf die Pfleger hören, die täglich mit den Tieren zu tun haben.“ Genau das tun die Ärzte, bevor sie die im August geborenen Schneeleoparden- Kinder in Augenschein nehmen. Beide haben eine Augeninfektion – nicht unüblich in dieser Phase, doch unbedingt zu behandeln. Schnell muss die Untersuchung erfolgen, die im Grunde sehr vertrauensvolle Mutter soll keine Minute länger vom Nachwuchs getrennt sein als irgend nötig. So beliebt das Ärzteteam auch bei den Zweibeinern ist – die tierischen Patienten sehen das anders. „Die Giraffen haben früher einen Anfall bekommen, wenn ich auf sie zukam – doch wir machen viel über medizinisches Training, es wird immer besser. Die Kamele kann ich inzwischen alle von Hand impfen, und die Delphine haben überhaupt keine Angst vor uns“, schildert Baumgartner. Den Unterschied zu einer üblichen Tierarztpraxis bezeichnet sie als „riesig! Wir haben es hier anstatt von Besitzern mit Tierpflegern zu tun, die neben ihrer guten Beurteilungsfähigkeit auch professionelle Distanz haben.“

Zudem besitze man die Daten der gesamten Lebensgeschichte der Tiere, zum Teil über 20 Jahre hinweg: „Ein großer Vorteil, und wir lernen daraus. Doch wir sind nicht der liebe Gott.“, betont sie. „Jeden Tag gibt es Berichte aus den Revieren. Etwas Akutes wird sofort gemeldet. Diese Reporte erhalten wir zu Dienstbeginn, dann sehen wir, was am Tag zu tun ist.“ Und so stehen nach den haarigen nun zwei gefiederte Patienten in der Quarantänestation auf dem Programm. Zwei aufgeregte, im Juni den Eiern entschlüpfte Pelikane einfangen? Pflegerin Susann Fischer gibt im Gehege alles – und siegt: Mit beiden Armen umfängt sie ein Jungtier, hält behutsam den großen Schnabel unter Kontrolle und ist sich mit den Ärzten einig: Zum Beringen ist es noch zu früh. In der Praxis liegt gerade nichts Akutes vor, nun sind Routineaufgaben dran wie die Erstellung von Futter- und Impflisten, die vierteljährlichen Kotproben von jedem Tiergartenbewohner, Markierungen, Geburtskontrollen oder auch die aufwendige Vorbereitung von Transporten, oft mit Sprachübersetzung der Krankendaten. Leidenschaft treibt die Gesundheitswächter an: „Ich könnte mir nichts anderes vorstellen, es ist der Traumberuf“, erklärt Gabriela Foth. Und so bleiben im Team die Handys nachts griffbereit und eingeschaltet – auch ohne Bereitschaftsdienst.

Von der Leitung fühlt man sich unterstützt: „Das geht nicht!“, habe ich noch nie gehört“, überlegt Baumgartner laut „und wir arbeiten hier auch im wissenschaftlichen Bereich sehr viel. Klar sind wir nicht immer einer Meinung, aber Sympathie und Respekt stehen über allem. Ich denke, die gesamte Zoowelt beneidet uns, es gibt kaum Tiergärten, in denen so ein gutes Klima herrscht.“

Manchmal sind die Symptome rätselhaft

Traurig macht sie, wenn sie einen Fall nicht lösen, durch ihr Tun nichts verbessern kann. „Das nimmt man mit nach Hause und grübelt weiter. Schwierig sind auch Patienten, denen man Symptome und Missbefinden sehr spät ansieht, beispielsweise Reptilien. In der Tierwelt ist es so: Wer Schwächen zeigt, auf den wird noch mal draufgehauen.“

Nachdenklich sagt die so agile, zupackende Ärztin: „Manchmal wäre etwas mehr Routine vielleicht ganz schön. Schließlich kann der nächste Anruf bedeuten, dass ich mich die folgenden drei Wochen vordringlich nur noch mit einer Sache beschäftigen muss.“ Und alles Private? Da lacht sie herzlich. „Das steht dann hinten an!“